

Es war eine kalte, monotone Stimme mit einem kaum wahrnehmbaren amüsierten Unterton. Die andere Stimme war unverwechselbar. Es war Dohor. Sulana erkannte sein Lachen wieder.

»Sehr gut. Ich verstehe. Nun, habt Ihr mir sonst noch etwas mitzuteilen?«

»Im Augenblick nicht. Es sei denn, Euch ein Lob auszusprechen: Ihr habt Euch als ein sehr aufgeweckter, scharfsinniger junger Mann gezeigt.«

»Andernfalls stände ich wohl jetzt nicht hier.«

»Aber das ist doch bloß der Anfang, nicht wahr?«

»Gewiss.«

Erneut dieses feine Lachen, das Sulana bis zu diesem Tag noch das Herz geöffnet hatte und sie jetzt vor Kälte erstarren ließ.

»Mit Sicherheit werde ich auch in Zukunft auf Eure Dienste und die Eurer Sekte zurückgreifen.«

»Wir sind stets zu allem bereit. Unseren Preis werdet ihr natürlich nicht vergessen haben ...«

»Nein, und es sollte mir nicht schwerfallen, diese Nachforschungen im Großen Land anstellen zu lassen.«

Der andere Mann verneigte sich elegant. »Schade, dass wir hier keinen Wein haben, um auf unseren Handel anzustoßen.«

»Das holen wir nach, wenn unsere Zusammenarbeit die ersten Früchte trägt.«

Sulana beobachtete, wie sich Dohor auf den Weg zurück in den Palast machte. Ihre Beine waren wie gelähmt, aber sie musste sich sputen, um noch rechtzeitig in ihr Schlafgemach zu gelangen. Das tat sie. Zum Glück kannte sie sich im Palast besser aus als ihr Gemahl.

Kurz vor ihm traf sie bei ihren Gemächern ein, schlüpfte hinein, legte sich aber nicht unter die Decke, sondern setzte sich auf das Bett, mit angezogenen Knien, die sie mit den Armen umfasste.

Schon öffnete Dohor leise die Tür. Als er sah, dass sie wach war, verharrte er überrascht auf der Schwelle. »Du schläfst noch nicht?«

»Ich habe auf dich gewartet.«

Er schloss die Tür hinter sich. »Es tut mir leid. Ich hätte dir ausrichten lassen müssen, dass ich noch zu tun habe. Aber es war wirklich nicht nötig, auf mich zu warten.«

Höflich. Aber kalt. Er stellte sich hinter den Wandschirm und zog sich um. Sulana hörte, wie er mit einem Krug Wasser hantierte, wie er sein Schwert zur Seite legte. Kein Wort für sie. Ihr hingegen lagen viele Fragen auf den Lippen.

Mit seinem Wams und seiner Uniformhose über dem Arm trat Dohor hinter dem Wandschirm hervor, nahm die Kerze neben dem Bett zur Hand und schickte sich an, sie zu löschen.

»Wo warst du?«

Dramatischer als Sulana es gewollt hatte, durchbrach die Frage die Stille.

Dohor verharrte. Drehte sich aber nicht zu ihr um. »Ich sagte bereits, ich hatte zu tun.«

»Willst du mir nicht sagen, was du zu tun hattest?«

»Das ist meine Sache«, antwortete er, während sich seine Finger dem Docht näherten. Sulana war verwirrt, vielleicht auch ein wenig verärgert.

»Ich habe dich im Garten gesehen, im Gespräch mit einem Mann.«

Dohor fuhr herum. »Du hast mir nachspioniert?«

Im Blick seiner hellblauen Augen waren Wut, aber auch Furcht abzulesen.

»Ich kam zufällig dorthin ...«

Er packte ihre Handgelenke. »Du hast uns belauscht. Wie konntest du es wagen ...?«

Mit einem Mal überfiel Sulana panischer Schrecken. Allein mit einem Fremden war sie in ihrem Schlafgemach, mit einem Fremden, von dem sie nicht wusste, wozu er fähig war. Tränen traten ihr in die Augen.

»Du warst doch nicht hier, als ich kam ... und ich wusste nicht, ob ich mich sorgen sollte ... ich habe auf dich gewartet ... und es wurde immer später ... ich war enttäuscht ... und deshalb ... nun, schließlich ist das unsere Hochzeitsnacht ...«

Sie schaute ihn an, suchte nach Verständnis in seiner Miene, doch davon keine Spur.

»Was ich tue, geht dich nichts an. Jetzt bin ich der König, und ab sofort führe ich die Staatsgeschäfte.«

Im Grund ihres Herzens war Sulana bereits alles klar. Dennoch versuchte sie es noch einmal. »Aber wir sind doch jetzt Mann und Frau ... und dieser Fremde ... nun, er wirkte so unheimlich ...«

Dohor lächelte schief. »Mann und Frau? König und Königin trifft es eher. Du warst des Regierens müde, und ich wollte auf den Thron, mehr war da nicht. Dieser Mann ebnet mir den Weg nach oben, nach ganz oben, und das wird auch für dich kein Nachteil sein.«

Er stieß sie fort, löschte das Licht, legte sich nieder und drehte ihr den Rücken zu.

Mit weit aufgerissenen Augen blieb Sulana im Dunkeln sitzen. Da hörte sie, wie er sich noch einmal auf die andere Seite drehte.

»Und wag es ja nicht, mir Knüppel zwischen die Beine zu werfen, verstanden? Wir haben eine Abmachung, und an die wirst du dich halten.«

Mit eiskalter Ruhe sprach er diese Worte und zog dann die Bettdecke zu sich.

Lange Zeit blieb Sulana völlig reglos im Bett sitzen und ließ ihren Tränen ohne das leiseste Schluchzen freien Lauf.

Sie hatte einen Fehler gemacht. Aber erst mit der Zeit würde sie ganz verstehen, wie groß er war.

ERSTER TEIL

Der Saar, auch Großer Fluss genannt, breitet sich im Westen der Aufgetauchten Welt aus und bildet dort eine schier unüberwindliche Grenze. Niemand ist in der Lage zu sagen, wie lang oder wie breit er ist, doch es wird erzählt, an seinen breitesten Stellen lägen die Ufer sieben oder acht Meilen entfernt. Auch welche Geschöpfe in seinen Wassern leben, ist nicht bekannt. Alles, was die Menschen von diesem mächtigen Strom wissen, ist sagenhaft, geheimnisvoll, denn von all denen, die sich aufmachten, ihn zu überqueren, ist noch nie jemand lebend zurückgekehrt.

UNBEKANNTER AUTOR
AUS DER ZERSTÖRTEN BIBLIOTHEK
DER STADT ENAWAR

1

Am Rand der Aufgetauchten Welt

Als die eigenartige Reisegesellschaft eintraf, ging die Sonne bereits unter über dem Dorf Marva und seinen nur wenigen ärmlichen Pfahlbauten inmitten des Sumpfgebiets des früheren Landes des Wassers, das heute Mark der Sümpfe heißt. Das Mädchen und der Magier waren erst seit zwei Tagen fort. Die Fremden waren zu dritt, ihre Gesichter verhüllt von den Kapuzen ihrer weiten braunen Umhänge.

Wohin sie auch kamen, folgten ihnen besorgte Blicke. Marva lag abseits aller Verkehrsstraßen, und die faulige, stehende Luft der Sümpfe sorgte dafür, dass sich nur wenige zufällige Wanderer dorthin verirrt. Noch nicht einmal eine Schenke oder gar ein Gasthaus gab es. Jahrelang war dort niemand mehr vorbeigekommen, und nun binnen drei Tagen gleich fünf Fremde: Offensichtlich war irgendetwas geschehen.

Die Neuankömmlinge schlugen den Weg zur Werkstatt des Bootsbauers ein, praktisch das einzige einträgliche Handwerk an diesem gottverlassenen Flecken.

Als sie dort eintrafen, war Bhyf gerade damit beschäftigt, ein neues Boot mit Pech zu versiegeln, wurde aber sofort auf sie aufmerksam. Durch das Rechteck der Tür sah er sie auf sich zukommen, vorneweg der Mann, der ihr Anführer zu sein schien, und hinter ihm, ihn überragend, die beiden anderen. Ihr entschlossenes, selbstgewisses Auftreten ließ ihn erschauern. Doch als der Anführer jetzt seine Kapuze abnahm, stieß Bhyf einen Seufzer der Erleichterung aus, denn zum Vorschein kam der Kopf einer jungen Frau mit blonden Locken und einem schönen, um die Nase herum mit Sommersprossen gesprenkelten Gesicht.

»Guten Abend«, wünschte sie mit einem höflichen Lächeln.

Bhyf zog seine Arbeitshandschuhe aus und musterte sie lange. Zunächst schien es ihm ratsam, misstrauisch zu bleiben. »Womit kann ich dienen?«

»Nur mit einigen Auskünften.«

Bhyf versteifte sich. Die Kleider der Frau waren fast vollkommen verhüllt von dem verschlissenen Umhang, doch um den Kragen herum schaute etwas Schwarzes hervor.

»Was soll ich denn schon wissen ...?«

»Nun, sind in letzter Zeit vielleicht ein junger Magier und ein zierliches Mädchen in Männerkleidung hier vorübergekommen?«

Bhyf nickte, wobei er die beiden Männer in ihrer Begleitung nicht aus den Augen ließ. Das einzige Hindernis, das ihn von den Fremden trennte, war das Boot, an dem er gerade arbeitete.

»Halten sie sich noch im Dorf auf?«

»Nein«, antwortete er, während er ein wenig zurückwich.

»Verstehe. Und wann sind sie fort?«

»Gestern sind sie losgerudert.«

»Mit welchem Ziel? Wisst Ihr das?«

»Wozu all diese Fragen? Ich baue hier meine Boote und kümmere mich nur um meine Angelegenheiten ...«

»Wisst Ihr es nun oder nicht?« Die junge Frau schien nicht zornig, doch ihre Stimme war sehr fest.

»Ich weiß überhaupt nichts. Sie waren bei Torio unter gekommen, fragt ihn doch.«

Sie nickte und zog wieder die Kapuze über.

»Habt Dank, Ihr wart uns eine große Hilfe.«

Ohne ein weiteres Wort verließen sie die Werkstatt, und Bhyf bemerkte beunruhigt, dass ihre weiten Umhänge, ja sogar ihre Schritte kaum einen Laut machten.

Torio saß auf dem Steg vor seinem Haus und ließ die Beine baumeln. Er war ein noch recht rüstiger alter Mann mit der leicht stumpfen Miene eines Menschen, der sein Lebtage am selben Ort gewohnt hat und sich gar nicht vorstellen kann, dass es außerhalb davon eine größere Welt geben könnte. Während er seine Netze flickte, hörte er plötzlich leise Schritte, wandte sich um und sah auch schon drei schwarze Stiefelpaare, die neben ihm stehen blieben.

»Seid Ihr Torio?«

Der Alte hob den Kopf und blickte in das Lächeln einer anmutigen jungen Frau. Die beiden Männer hinter ihr trugen Kapuzen über dem Kopf, und einen Moment lang überkam ihn ein seltsames Gefühl. »Ja«, antwortete er argwöhnisch.

»Uns wurde gesagt, dass Ihr zwei Personen beherbergt habt, einen Magier und ein Mädchen in Männerkleidung. Wo sind die hin?«

Torio erstarrte. Beim Abschied hatte ihn das Mädchen eindringlich gebeten: ›Sollte jemand nach uns fragen, so wisst Ihr nichts von uns. Leugnet, dass wir hier waren oder sagt wenigstens, dass Ihr nicht wisst, wohin wir aufgebrochen sind. Auf keinen Fall dürft Ihr unser Ziel verraten.«

»Da hat man Euch wohl einen Bären aufgebunden«, erklärte er jetzt und runzelte die Stirn, »schaut Euch doch mal um. Dieser Ort lockt keine Besucher an.« Und damit beugte er sich wieder über seine Netze als Zeichen, dass das Gespräch für ihn beendet sei.

Da ging die Frau neben ihm in die Hocke und blickte ihm fest in die Augen. »Es ist nicht ratsam, uns an der Nase herumzuführen ...«

Torio fielen ihre schönen, strahlend blauen Augen auf, doch in ihrem Blick und auch in ihrer Stimme lag etwas, das ihn zutiefst beunruhigte. Seine Hände begannen zu zittern. »Bei mir war niemand ... Wenn ich es Euch doch sage, seht doch ...«

Er kam nicht mehr dazu, den Satz zu beenden. Die Frau hob nur die Hand, und blitzartig packten die beiden anderen den alten Fischer und stießen ihn ins Haus, schlossen die Tür und warfen ihn zu Boden, hielten ihn aber weiter an den Armen fest.

»Was zum Teufel ...?«

Sofort stellte ihm die Frau den Stiefel auf den Mund und drückte zu. Sie war stark, unerwartet stark für ihre schlanke Gestalt.